



Nr. 26 – Oktober 2019

Brief...

PÄDAGOGISCHER ARBEITSKREIS SCHULTHEATER E.V. – FÖRDERGEMEINSCHAFT FÜR DAS SCHULTHEATER AN GRUND-, MITTEL- UND FÖRDERSCHULEN IN BAYERN



Inhalt

- 2 **Inhalt und Impressum**
- 3 **Vorwort** der 1. Vorsitzenden **Claudia Zenk**
- 4 **Kommentar:** Hass hat keinen Platz
- 5 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Liebe ist göttlich
- 6 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Sie schleicht und eilt
- 7 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Verschaukelt
- 9 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Gespielte Lebenshilfe
- 10 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Alles im Fluss
- 11 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Eltern weg und schon geht's rund
- 12 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Jahrhundertsschritt
- 14 **Bericht:** Theatertage der Realschulen - Not einfach wegtanzen
- 15 **Bericht:** Katharina Bönisch, München - Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein

Impressum:

Verantwortlich: PAKS e.V.

Redaktion: Bernhard Apel, Loisachstraße 35, 82418 Murnau,
Bernhard.Apel@gmx.de
Tel. 0151 40483595

Titelbild:

„Babbel,bubbel, blubbel witch!“

J. Neuhäusler-Schule Schönbrunn, FS / DAH

Offene Ganztagschule Bergkirchen, MS / DAH

Ingrid Karlitschek, Eva Colomé, Katrin Siegl

Aufführung bei den Oberbayerischen Schultheatertagen 2017 in Bad Tölz

Foto: Andreas Krebs

Der PAKS-Brief wird umstrukturiert. Im Moment erscheint er in unregelmäßigen Abständen als druckfähige Ausgabe auf der Homepage von PAKS e.V.



Vorwort

„Wege entstehen dadurch,
dass man sie geht.“

Franz Kafka

Der PAKS-Brief geht einen neuen Weg. Mit dieser ersten digitalen Ausgabe erscheint unsere Mitgliederzeitschrift ab sofort nicht mehr als Printausgabe, sondern ist auf unserer Homepage auch für Nichtmitglieder frei zugänglich. Damit geht unser Verein auf den Wind der Veränderung ein, nimmt technische Entwicklungen auf und fühlt den Puls der Zeit. Unser Augenmerk liegt dabei weiterhin auf qualitativ hochwertigen und aktuellen Artikeln aus dem reichhaltigen Schaffenskreis der Theaterarbeit in Bayern und darüber hinaus.

Doch nicht nur der PAKS-Brief geht neue Wege. Nach langer Amtszeit wurde im Oktober nun ein neuer Vorstand gewählt, dessen Vorsitz ich mit großer Freude, mit Kraft und Herz übernehme.

Deshalb danke ich allen Vorgängern und Vorgängerinnen, allen voran meiner Vorgängerin Beatrice Baier, für ihr nachhaltig kreatives Schaffen, ihre Beharrlichkeit vor Behörden und für das Etablieren unserer Theaterfestivals. Ohne ihre Vorarbeit wäre dieser Verein nicht so wertvoll und bedeutend, wie er ist. Als 2. Vorsitzende konnte ich bereits seit drei Jahren in die Vereinsstruktur und ihre Aufgaben blicken. Nun möchte ich mit dem Verein, auf Altes bauend, in manchen Bereichen neue Impulse setzen, Prozesse anstoßen und begleiten. Dabei betone ich, dass PAKS eine Gemeinschaft ist, jeder einzelne von euch ist ein Teil des Ganzen. Tun wir Gutes und reden darüber!

Lasst uns sichtbar sein!

Claudia Zenk

1. Vorsitzende des
Pädagogischen Arbeitskreises Schultheater e. V.

Welttheater

Hass hat keinen Platz

Kommentar: Bernhard Apel

„Hass hat keinen Platz in unserem Land, und wir werden uns darum kümmern.“ Ein Satz wie ein Hammerschlag. Da kann man eigentlich nur zustimmen. Blinder Hass ist verstörend. Attentate, wie das in El Paso in Texas Anfang August, bei denen es purer Zufall ist, wer ihnen zum Opfer fällt. Entsetzlich, nicht zu fassen, mit Mitteln des Verstandes. Doch derjenige, der diesen Satz gesagt hat, ist Donald Trump, der 45. Präsident der USA. Derjenige, der genau weiß, dass Hass zurzeit in hohem Maße konsensfähig ist. Der eine getwitterte Hasstirade nach der anderen absetzt. Sein Thema ist der Hass, natürlich immer auf „die anderen“, die daran schuld sind, dass es nicht richtig läuft im Land. Hass auf die angeblich so weltfremde gegnerische Polit-Elite, deren Entscheidungen sich angeblich gegen die normalen Bürger richten. Hass auf die Medien, die angeblich Falschinformationen verbreiten, um diese elitäre Politik zu stützen.

Donald Trump behauptet gerne, er sei der Fürsprecher der anständigen, von der Politik vergessenen Menschen. Wir kennen diesen Mechanismus. Auch bei uns sitzen in den Parlamenten Abgeordnete, die ihre von Hass zerfressenen, ganze Gruppen unbesehen ausgrenzenden Wortmeldungen damit rechtfertigen, dass sie endlich denjenigen eine Stimme verleihen, die nie gehört werden, also „dem Volk“.

Und ist es nicht tatsächlich oft so, dass diejenigen, die im Netz die Kommentarspalten mit Hasskommentaren füllen, offenbar diejenigen sind, die keine Chance bekommen haben? Die schon in der Schule abgehängt und abgeschrieben wurden? Die denken, dass jetzt ihre Stunde gekommen ist, wo sie endlich gegen andere losschlagen können, hinter ihren Stellungnahmen immer die unsichtbare Klammer des „Man-wird-das-doch-wohl-noch-sagen-dürfen“. Die sich nach einfachen Lösungen sehnen, weil ihnen die Welt zu kompliziert geworden ist?

Oft haben es sich diese Wutbürger in ihrer scheinbar aussichtslosen Situation sehr bequem gemacht. Sie wollen lieber nichts davon wissen, dass gerade sie, wie alle in Deutschland, in der weltweit ziemlich exklusiven Situation leben, sich überall und aus allen Quellen informieren zu können. Außerdem können sie nach Lust und Laune

Initiativen gründen und ihre noch so verschrobene Meinung kundtun, so lange sie nicht gegen Gesetze verstoßen. Und wenn sich dann jemand ungerecht behandelt fühlt, kann er sich an unabhängige Gerichte wenden.

Was hat das alles mit dem Schultheater zu tun? Nichts und doch alles. Mehr denn je ist die Gefahr mit Händen zu greifen, dass unsere Gesellschaft auseinanderbricht. Die Ent-Solidarisierung ist auf dem Vormarsch. Das Gegenmittel heißt: Mehr Theater in den Schulen! Nicht als Zugabe, als AG Nachmittag für diejenigen, die Lust haben, sondern im Hauptprogramm, als Fach, für alle. Mit gut ausgebildeten Lehrern, die wissen, wie Schultheater zum perfekten Demokratieunterricht wird. Mit Lehrern, für die es ohnehin eine Selbstverständlichkeit ist, theatrale Methoden in ihren täglichen Unterricht einzubauen und für das nachhaltige Lernen fruchtbar zu machen. Die Anfänge sind gemacht, die Ausbildung von Theaterlehrern läuft. Aber jetzt muss es weitergehen, die Rahmenbedingungen müssen sich verbessern!

Womit gelingt es besser als mit dem Theater, alle Schülerinnen und Schüler mit ihren verschiedenen Begabungen so einzubinden, so dass jede und jeder deutlich spürt, welch enorme Wirkung das eigene Tun hat? Dass es einen Unterschied macht, ob man dabei ist oder nicht, ob man konzentriert und in Verbindung mit der Gruppe handelt oder nicht. Womit gelingt es besser als mit dem Theater, Schülerinnen und Schüler in Kontakt mit ihren Emotionen zu bringen, so weit, dass verschiedene menschliche Grundbedingungen wie Hilfsbereitschaft nicht mehr zur Diskussion stehen? So weit, dass Schülerinnen und Schüler durch die ständige Praxis ästhetische Ergebnisse zu beurteilen, ein zuverlässiges Gespür dafür bekommen, was stimmig, und damit letztlich auch wahr und aufrichtig ist. Womit gelingt es besser als mit dem Theater, eine Gruppe zusammenschweißen, in der man sich genau kennt, in der man sich trotz aller Unterschiede schätzt, aufeinander verlässt und in der man sich als Einheit erlebt?

Selbst wenn wir von der Politik mehr Initiative für das Schultheater erwarten: Wer sich für das Theater an Schulen einsetzt, weiß, dass man immer schon in den bestehenden Strukturen neue Akzente setzen kann - oder eben auch muss. Die Schritte sind vielleicht kleiner. Aber wir sind es gewöhnt, immer wieder neu zu beginnen.

Berichte

Die 35. Theatertage der bayerischen Realschulen fanden vom 27. bis 29. Mai in Ergolding bei Landshut statt. An der Auftaktveranstaltung nahmen neben zahlreichen anderen Ehrengästen auch der Staatsminister für Unterricht und Kultus, Prof. Dr. Michael Piazzolo und der Kabarettist Django Asül teil.

Hier die Berichte von den Stücken.

Texte: Wolfram Brüninghaus

Fotos: Michael Menz



Liebe ist göttlich

DER BRANDNER ROMEO UND SEINE EWIGE JULIA

Staatliche Realschule Ergolding, unter Leitung von Mike Deppisch und Steffi Laube

Da schlägt doch gleich zu Beginn das Schicksal laut zu: Unter den pochenden Tönen von Beethovens 5. Sinfonie hackt ein Mädchen seine Gedanken, die ein großartiger Liebesroman werden sollen, in die Laptoptasten. Nach der Frage „Liebe, was ist das?“ sind wir natürlich schnell bei Romeo und Julia. Na klar, den Kurzinhalt verstehen wir auch auf Englisch, und schon sitzen die beiden im

Sprechzimmer ihrer Psychotherapeutin, der ausgemachten Fachfrau für schwierige Liebesangelegenheiten, die mit ihrer Arbeit an den Patienten ihre Romanseiten füllt. Gut, der Schwenk zur Jetztzeit ist getan. In violetterm Licht erfahren wir Einzelheiten des Zerwürfnisses und die Notwendigkeit zu therapeutischer Hilfe. Bei Discobeleuchtung und entsprechender Musik nähern sich Romeo und Julia an und zelebrieren sogleich auch in Englisch ihre Balkonszene in einem großen Rückblick. Weiter in großen Schritten und ab ins Bett zur Liebesnacht! Im Schatten lässt orgiastisches Auf und Nieder das Bett quiet-schen und knarren. Der Tod in Ausübung seines Amtes schaut in der Praxis vorbei, erlaubt sich mit Romeo eine Verfolgungsjagd und mit der Therapeutin einen Disput über seine Person und Absichten. Er will alle abholen und dämpft die entstandene Aufregung durch seine Realitätseinschätzung, dass es die meisten ohnehin in den

Himmel schaffen würden. Julia gesteht ihren Begleiterinnen die heimliche Vermählung. Sie liegt scheinot auf einer Art Katafalk. Romeo begeht Selbstmord, und sein letzter Kuss erreicht gerade noch Julia. Die aber erwacht wundersamerweise und müht sich slapstickartig ab, mit einem zu langen Schwert sich den Todesstoß zu geben. Da fährt sie den Tod an: „Du hast mich fast zu Tode erschreckt. Ich kann das nicht, wenn mir jemand zuschaut.“ Dann schlägt Julia dem Tod einen Deal vor: doppelt oder nichts, den Tod unter den Tisch zu



saufen und dafür Romeo ins Leben zurückzuholen. Jetzt erklärt sich Romeos Nachname. Im Himmel thront Gott zwischen zwei Engeln, und der Tod muss – ach, du lieber Gott – ihm gestehen, Romeo und Julia laufen gelassen zu haben. Gott schickt den Tod zurück. Der erscheint in der Praxis und will die beiden nun doch abholen. Der Himmel wartet. Die schriftstellernde Therapeutin findet für ihren Roman den richtigen Schlusssatz: „Liebe ist göttlich.“

Die Verquickung von Brandner mit Shakespeare war für die Gruppe eine reizvolle Herausforderung, zumal der Tod als handelnde Person und die himmlische Herrschaftsriege ins Geschehen hineinwirken konnten. Situationskomik, fern von Klamauk, mäßigte die Todesdramatik und trug wesentlich zu guter Unterhaltung bei. Die Dialogfülle hätte stärker begrenzt, aber auch eines Überdenkens in der Ausführung unterzogen werden müssen.

schlägt Big-Ben-Töne. Kleine Bewegungen und zielgerichtete Blicke weisen in den Tag. Ein Junge spricht: „Mein Reich ist klein und unabschreitbar weit. Ich bin die Zeit, die schleicht und eilt, die Wunden schlägt und Wunden heilt. Hab weder Herz noch Augenlicht. Ich trenn die Gut' und Bösen nicht. Ich hasse keinen, keiner tut mir Leid.“ Und dazwischen sowie am Ende skandieren alle: „Ich bin die Zeit.“ Alle richten sich mühsam auf, kriechen und stolpern noch schlaftrunken. Sie bewegen sich fort, ein Kreis entsteht, die Geschwindigkeit nimmt zu, sie nennen große und kleine Zahlen, Merkmale der Zeit. Plötzlicher Stopp. Eine Uhr tickt. Die Kinder erzählen, was sie gesammelt haben: „24 Stunden hat ein Tag. Eine Stunde hat 60 Minuten. 1440 Minuten hat ein Tag und 86400 Sekunden.“ Dann geht's weiter: „Ein Jahr hat 12 Monate. 52 Wochen hat ein Jahr. 3600 Sekunden hat eine Stunde. Eine Woche hat 7 Tage. Aber: Nur ein Leben hat

der Mensch.“ Sachliche Zahlen, die nachdenklich stimmen, der Zeit Struktur geben. Eine Sammlung von Zeit-Komposita schließt sich an und reicht von Lebenszeit über Zeitdruck und Auszeit bis Ruhezeit. Etwas verwundert bleibt die von allen gemeinsam gestellte Frage im Raum: „So viel Zeit?!“ Schon greifbarer wird der Zeitbegriff durch Bewegung. Die Gruppe gibt sich geduldig hin durch minimale, langsame Bewegungen den Zeitverlauf, wie ihn die Uhr vorgibt, zu visualisieren. Hier hätte es der Geräuschunterstützung durch das Ticken nicht bedurft. Ein Resümee schließt sich an: „Manchmal ist Zeit sooo lang, manchmal so kurz, man kann sie nicht zurückdrehen, wir sollten keine Zeit verlieren.“ Nun gruppieren sich die Kinder zu einem Bild, das ihnen

wohl ein Herzensanliegen ist, eng beieinander in aushaltbarer Körpernähe. Ein berührendes Bild stiller, tiefer Harmonie, ein Zeitgeschenk: „Manchmal ist ein kleiner Augenblick unheimlich wertvoll.“ Schließlich wenden sie sich Tieren und ihren Lebensgewohnheiten in der Zeit zu,



Sie eilt und schleicht

VERSUCH ÜBER DIE ZEIT

Konradin-Realschule Friedberg unter Leitung von Cornelia Kolb-Knauer und Anina Scheel.

Den abstrakten Begriff 'Zeit' einer Reflexion zu unterziehen, muss der Gruppe großen Spaß bereitet haben. Die Ergebnisse ihres Philosophierens waren einfallsreich, humorvoll, frech, unbekümmert und nachdenklich.

Die Schülerinnen und Schüler in weißen Hemden und dunklen Hosen liegen mit angezogenen Knien verteilt auf der Bühne und schlafen. Langsam setzt die Morgendämmerung ein, erstes zaghaftes Erwachen. Eine Wanduhr





um sich am Ende den der Menschen anzunehmen. Zeichen- und Schreibebewegungen in der Luft, sichtliches Mühen und Quälen. Und fest entschlossen versichern sie: „Wir wollen keine Zeit verlieren!“ Da werden uns allen wohl Unabänderlichkeiten vor Augen geführt: „Wir schlafen ca. 24 Jahre, arbeiten 7 Jahre, schauen 6 Jahre aufs Handy, essen 5 Jahre, fahren 2½ Jahre Auto, stehen ½ Jahr im Stau, machen 1½ Jahre Sport, sitzen ½ Jahr auf dem Klo, 2 Wochen beten wir und zwei Wochen küssen wir.“ Zu all den Zeitinvestitionen eines menschlichen Lebens sehen wir jeweils ein bewegtes Gruppenbild. Diese werden sogleich von nervösem Klatschen auf und

von getriebenem Kratzen an unterschiedlichen Körperstellen abgelöst, denn „manchmal ist die Zeit unerträglich.“ Ja, jetzt muss natürlich noch die Zeit der Gewalt Betrachtungsraum bekommen. Alle sind zu Boden gegangen. Langsam richten sie sich auf und unmerklich schleicht sich gegenseitiges zu Boden Ziehen ein. Stille des Besiegtseins. Widerstand regt sich in einem Mädchen: „Manchmal möchte man ...“, und es sinkt kraftlos wieder zu Boden. Alle gehen in Kauerhaltung, richten sich allmählich auf, ballen die Fäuste und strecken sie dem Publikum entgegen. Daraus entwickelt sich eine choreografische Formation mit unterschiedlichen Drehungen, an deren Ende alle auf dem Rücken liegend den

Kopf leicht anheben, so dass sie das Publikum verkehrt herum sehen, und sie sprechen gemeinsam: „Manchmal möchte man die Zeit zurückdrehen, aber das geht nicht. Was ist die Zeit?“ Sie senken die Köpfe und drehen sie im Takt nach links, nach rechts, nach links, nach rechts, ... Die Reflexion zur Zeit kommt zum Ende. Ein Kreis schließt sich, und Erich Kästners poetische Zeilen vom Beginn dürfen noch einmal wirken. Ein Versuch über die Zeit. Versuch gelungen.

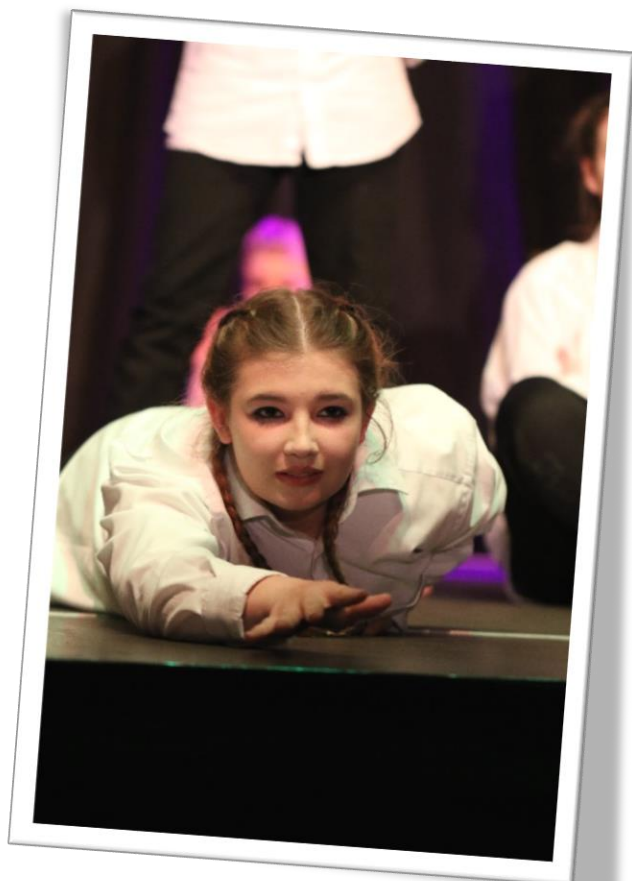
Das war eine unterhaltsam-besinnliche Zeit über die Zeit in bewundernswerter Reduktion der eingesetzten Mittel, die Fülle brachte: Verzicht auf Dialoge, Bühnengestaltung durch bewegten Körpereinsatz meist der gesamten Gruppe, einheitliche, einfache Kostüme, die die Dichotomie des Zeitbegriffs widerspiegeln, und sparsame Musik- und Geräuschbegleitungen. Die altersgerechte Thematik ließ den Mitwirkenden überzeugend ihr Anliegen zu einem Theaterereignis werden, das im Publikum Begeisterung auslöste.

Verschaukelt

DIE PHYSIKERINNEN

Johann-Simon-Mayr-Realschule Riedenburg unter Leitung von Barbara Götz und Susanne Engl

Gleich vorweg: Das ist kein Emanzipationsstück, sondern möchte ganz einfach so verstanden werden, dass die handelnden Personen nicht geschlechtsspezifisch festgelegt sein müssen. Oder noch einfacher: Die drei Physiker werden von drei Mädchen (glaubwürdig) gespielt, also Physikerinnen. Die Gruppe hat in kluger Textreduktion





eine Kurzform von Dürrenmatts Kriminalkomödie erstellt, sie in ein schlüssiges Bühnenbild gesetzt und in überzeugendem Spiel, notwendiger Spannung und dosiert absurdem Humor zu einem erstaunlich reifen Theatererlebnis werden lassen.

In Thornton Wilder'scher Manier stellen die beiden Spielleiterinnen abwechselnd alle Figuren und ihre Handlungen dem Publikum vor und positionieren sie auf der Bühne. Die Örtlichkeit soll eine Irrenanstalt sein. Eine große Holzschaukel mit drei Sitzen dominiert den Raum, Zeichen des Bewegtseins, der Unsi-

cherheit, des Unsteten, und vor bzw. in dieser Szenerie ist anscheinend eine Krankenschwester erdrosselt worden. Von den drei Insassen, sie halten sich für Möbius, Newton und Einstein, soll Einstein der Täter sein. Nach dem Abtransport der Leiche kommt die Kriminalpolizei. Der Inspektor verhört Newton, der sich für Einstein hält, und danach darf die Klinik nur noch Personal mit Kampfsportausbildung arbeiten lassen. Herr Möbius besucht mit seinen drei kleinen Kindern und deren Stiefmutter seine geschiedene Frau. Die Mutter der Kinder befragt sie nach ihren Berufswünschen, sie spielen ihr auf ihren Blockflöten schräge Töne vor, so dass sie sie genervt verscheucht. Die Krankenschwester von Frau Möbius unterrichtet ihre Patientin von ihrer Versetzung. Sie wolle Frau Möbius mit in ihre Wohnung nehmen, um zusammen ein neues Leben zu beginnen. Die Abschiedsumar-



mung endet in der Erdrosselung der zweiten Krankenschwester. Frau Möbius drückt schließlich der Leiche die Augen zu und geht mit einem Koffer ab. Wieder Polizeiaufmarsch mit Täterbefragung. Sie gesteht die Tat, Meister Yoda habe sie ihr befohlen. Frau Newton und Frau Einstein klagen, sie würden nur noch bewacht, sie wollten raus. Vier neue Krankenschwestern marschieren in militärischer Haltung auf, in rüdem Kommissston fragen sie nach etwaigen Wünschen. Auf ein Leintuch projiziert senkt sich ein dickes Gefängnisgitter. Möbius, Newton und Einstein stellen sich jeweils auf ihren Schaukelsitz. Alle drei haben das Ziel, im Besitz der Weltformel zu bleiben bzw. in ihren Besitz zu gelangen. Möbius will, dass sie drei zusammen gefangen bleiben, aber frei sind. Die Klinikärztin gesteht, auch ihr sei Meister Yoda erschienen. Sie wolle nun die Weltherrschaft übernehmen. „Es ist aus. Wir sind gefangen für immer“, resignieren die drei Insassen. Nun werden sie vollends verrückt. Die Absurdität der Geschehnisse drückt sich auch aus in ungewöhnlichem Miteinandersprechen. Konventionelles Dialogi-



sieren wird durch Konstatieren, Erzählen und bewusste Wiederholungen ersetzt und erhält dadurch vielfach seine eigene Komik. Gewaltdarstellungen werden als lakonisches Ergebnis oder zerdehntes, verfremdetes Tun gezeigt. Die Schaukel als Bild der Irrenanstalt mit dem ständig gleichen Vor und Zurück, dem Bewegtsein, aber doch nicht Fortkommen, ist eine Raumgestaltung von großer Erzähkraft.

Gespielte Lebenshilfe

DER ZAUBERER VON O(RLANDO)Z

Orlando-di-Lasso-Realschule Maisach unter Leitung von Sabine Graunke und Georg Haslauer



abgemüht mit Menschen. Manchmal wär ich gerne in einer anderen Welt“, und sie begründen auch jeweils diesen Wunsch. Dann geht das Licht aus. Umbaupause, weitere folgen immer wieder. Licht an. Und ernüchternd wird das Interieur eines piefigen Tante-Emma-Ladens (nicht Supermarkt) sichtbar. Kassiererin und Marktchefin geraten in Streit, und jede hat triftige Argumente für die Unzufriedenheit an der anderen. Eine Kundin kauft ein, ihr Kind klaut Süßigkeiten. Der Betriebsdetektiv schnappt sich den Kleinen. Aber nicht die Mutter möchte im Erdboden versinken, sondern die Kassiererin tut es. Sie wird gleichsam von der Kasse eingesogen und verschwindet mit ihr in eine andere Welt, in das Reich von Orlandoz. Schließlich liegt sie auf dem Boden vor einem Herrschertriumvirat in Schwarz, der Farbe des Unheils, und sie erwacht, während um sie herum sich vier Zwerge (auf Knien) bewegen und Blumen auflesen. „Froh zu sein, bedarf es wenig“ trällern sie vor sich her. Die Kassiererin befragt sie, wo sie sei und wie sie von hier wegkomme. Die Zwerge geleiten sie natürlich zum Johnny-Cash-Song „I walked the line“. Auf dem Weg begegnen sie einer silbrig gewandeten Figur mit Röhrenbeinen und befragen sie nach der Wegdauer bis zum Zauberer von Orlandoz. Sie begleitet die Gruppe, die dann einen Drachen mit roten Flügeln und einem langen Schwanz trifft. Er beruhigt die erschrockene Gruppe: „Keine Angst, ich bin ungefährlich, nämlich Vegetarier!“ Endlich gelangen sie vor das Tor von



Die nette Wortspielerei im Titel ist eine Reverenz an den Namenspatron der Schule, den niederländischen Renaissance-Komponisten, der vier Jahrzehnte in München lebte und wirkte. Oder aber an den Opernhelden von Händel oder Haydn. Oder aber an beides. Auf jeden Fall ist der Handlungskern, etwas zu finden, was man sucht. Und das wiederum ist der Kern von Lyman Frank Baums Roman „Der Zauberer von Oz“ hier mit der Schlusserkenntnis: Alles, was wir wünschen, tragen wir schon in uns. Die unzufriedene Supermarktkassiererin Olivia will ihren Arbeitsplatz verlassen. Dafür findet die Gruppe ein wunderbares, bewegtes Bild, in dem die Mitwirkenden herumgehen und nach und nach klagen: „Ich hab mich



Orlando's Palast. Die Wachen identifizieren die Kassiererin als Gefahr und versperren ihr den Zutritt. Trotzdem öffnet sich überraschend das Tor und eine Person mit einer riesengroßen Maske spricht, Sie sollte erst ein Stück der bösen Macht bringen, um eingelassen zu werden und Hilfe zu erhalten. Die Gruppe gerät in die Fänge der Herrscherin des Bösen, sitzt hinter Gittern und beratschlagt über die Möglichkeiten ihres Entkommens. Die Zwerge kriechen durch die Enge des Gitters, nehmen den Schlüssel an sich, sperren auf und die Böse ein. Wieder vor Orlando's Tor hilft der Zauberer nun der Kassiererin, glücklich in ihren Laden zurückzukehren. Sogleich erscheint ein Kommissar, weil die Kassiererin als verschwunden gemeldet worden war. Doch wundersamerweise wird die ebenso verschwundene Kasse entdeckt, und alles ist wieder gut. Auf Umwegen wuchs die Erkenntnis, dass im Vergleich die eigene Welt doch nicht so schlimm sei.

Dem roten Faden der Vorlage wurde mit einigen sinnvollen Abänderungen bei den sonderbaren Wegbegleitern gefolgt. Ohne Verballastigkeit wurde die Geschichte liebevoll in Bildern erzählt. Nur schade, dass der Erzählfluss allein durch elf Blacks ständigen, vielfach überflüssigen, vermeidbaren Unterbrechungen unterzogen wurde. Auch die Ausstattungsfreude müsste auf Notwendigkeit, Wirksamkeit und Adäquatheit überdacht werden.

Alles im Fluss

ALICE IM WUNDERLAND

Staatliche Realschule Zusmarshausen unter Leitung von Ulrike Bielek



den Bühnenrändern warten Kuscheltiere. Synthesizerklänge ergänzen die ästhetische Atmosphäre, bis schließlich ein Mädchen aus einem Buch vorliest. Beliebt ist es wohl für die Altersgruppe, sich leicht philosophischen Überlegungen zum Begriff 'Zeit' hinzugeben: „Was ist die Zeit? Eine Richtung von der Vergangenheit in die Zukunft.“ Alle rennen zwischen den Stühlen und werden allmählich langsamer. Andere Mädchen fügen an, zu spät zu sein, die Zeit sei eine Konstante, Relativität oder gar Nicht-Existenz, was die Uhr anzeige. Nun das Fanal: „Ich bin zu spät!“ Wieder rennen alle zwischen den Stühlen, bis sie zum Stillstand kommen und diesen in einem Gruppenfoto festhalten. Ein Mädchen trinkt etwas aus einer Flasche. Daraufhin heben alle die Stühle an über ihre Köpfe. Die Türe sei abgesperrt und der Schlüssel liege obenauf. Die Stühle senken sich langsam. Das Mädchen erzählt: „Als ich klein war, war alles viel einfacher.“ Und nach und nach ergänzt eine Stimme über Mikro: „Als ich

kleiner war, liebte ich rote Gummibärchen, haben die Großeltern noch gelebt, hatte ich noch keinen Diabetes, hatte ich noch so viel Zeit, war alles viel einfacher, wusste ich nicht, wer ich bin, versuchte ich vor meiner Lehrerin 'Der Mond ist aufgegangen' vorzutragen, aber es war immer falsch.“ Und andere berichten von traumatischen Erlebnissen am Tatort Schule: „Wenn ich in der Schule etwas falsch mache, würde ich am liebsten im Erdboden versinken. Am schlimmsten waren die Wettrennen. Nach schlechten Noten wollte ich nicht nach Hause kommen.“ Unvermittelter Geschehensschwung hin zum Inhalt des Kinderbuchs von Lewis Carroll: Alices Einladung der Herzkönigin zum Krockettspiel mit Tieren und Menschen provoziert ein wildes Werfen der Kuscheltiere. Dann ist Alice beim verrückten Hutmacher und klagt:

„Wär ich doch nicht so klein!“ Klar, darauf folgen Wünsche zur Zeit, wenn ich einmal groß bin: „Dann möchte



Auf schwarzen und roten Stühlen sitzen 14 schwarz gekleidete Mädchen, nur eines ist weiß. Rechts und links an



ich Köchin werden, möchte ich erfolgreich sein, möchte ich ein Tattoo mit dem Namen meiner verstorbenen Verwandten haben.“ Alice weiß schließlich nicht mehr, wer sie sei. In blauem Licht unter großen blauen Tüchern werden die Stofftiere in die Luft geworfen, und sie klagt laut: „Wer bin ich? Wer möchte ich sein?“ Die Antwort erfolgt durch alle: „Ich bin Alice!“ Sie sitzen wieder auf den Stühlen und tauschen sich über Maßnahmen des Zeitvertreibs aus. Einzelne klagen, sie vertrieben zu haben. So habe die Zeit die Koffer gepackt und war nie mehr gesehen. Das Mädchen in Weiß wird als Herzkönigin eingekleidet mit einem Spielkartenkragen, und das tödliche Krocket-Spiel beginnt mit dem Urteil: „Kopf ab!“ War's ein Albtraum? Die schlafende Alice wird geweckt, und wundervolle Erinnerungen bleiben.

Die ins Spiel eingebrachten Versatzstücke des Alice-Originals waren mitunter unverständlich und nicht klar genug ausgespielt. Sie waren im Nachdenken über die Zeit nur als einzelne Schnipsel eines roten Fadens eingefügt und zwar als Kompromiss zwischen Buchvorlage und Eigenmontage zur Reflexion über die Zeit und das Erwachsenwerden. Das Spiel war körperbetont, ließ Bilder von hoher Einprägsamkeit entstehen und demonstrierte eine Gruppenleistung, die durch eine tiefgehende und ernsthafte Auseinandersetzung mit der erwähnten Thematik möglich wurde.

Eltern weg - und schon geht's rund

PETER PAN

English Drama Group an der Staatlichen Realschule Weilheim unter Leitung von Sabine Junkers-Haunstetter

Die Evergreen-Geschichte von der ewigen Kindheit, ja Unsterblichkeit im Nimmerland verfehlt nie ihre Wir-

kung, zumal sie auch immer von Gefahren, Krisen, Kampf und Tod erzählt und schließlich wohlbehalten wieder ins reale Kinderleben entlässt. Die English Drama Group der Realschule Weilheim spielt immer englische Vorlagen in bearbeiteter Originalsprache. Sie tut das unter Sabine Junkers-Haunstetter mit beeindruckender Leidenschaft, die sich in erstaunlicher Textverständlichkeit, in großer Kostümpulenz beweist, in der jedes noch so kleine Detail stimmt, sich von bloßer Dekoration distanziert, und vor allem vergisst sie bei allem Textanspruch nicht zu spielen. Das ist ein Spiel voller Bewegung, atmosphärischer Dichte, Überzeugung, Spannung, Überraschung und Sprechkompetenz.

Die Kinder Wendy, Michael, John und Hund Nana gehen zu Bett, Vater und Mutter hingegen zu einer Party. Schon herrscht tiefer Schlaf, und acht prächtig gewandete Gardisten marschieren in exakt ausgeführter Choreografie zu Arthur Sullivans schmissiger Operettenouvertüre von „The Pirates of Pensanze“ auf. Wir sind in einen Traum gerutscht. Peter Pan und sein Schatten fliegen herein und



beschauen das Nachtlager. Die Fee Tinkerbell sucht mit Peter dessen verloren gegangenen Schatten. Er wird ganz einfach Peter an den Rücken genäht. Peter nimmt die drei Kinder mit in sein Nimmerland, sorry Neverland. Und auf der Oberbühne - ein zauberhaft einfaches Bild - fliegen sie ihrem Ziel entgegen. Dort erwarten sie die verlorenen Kinder. Sogleich kippt die Harmonie: Ein wildes Gebrüll aus dem Off kündigt den Überfall von Captain Hook und seinen Pirates (of Pensanze?) an, die Furcht erregend ihre Verfolgungsjagd gleich durchs ganze Publikum ausweiten. Captain Hook hat eine verletzliche Seite, denn er erstarrt regelrecht, weil er ein lautes Ticken seiner Uhr hört, die ihm das Krokodil samt Hand vom Körper gerissen und verschlungen hatte. Deshalb trägt er ja auch rechts eine Hakenprothese, wie sich's für Piraten gehört.



Den vermeintlichen Peter haben die üblen Burschen mitgenommen, aber der landet jetzt erst mit den drei Kindern bei seinen verlorenen Kindern. Ober- und Unterbühne gliedern filmschnittartig das Geschehen bei reizvoller Gleichzeitigkeit. Wendy soll nun dort die Rolle einer Mutter übernehmen. Eine Gute-Nacht-Geschichte führt im Traum alle zusammen, sogar Hund Nana ist mit von der Partie. „Mutter“ spielt Klavier, und Puppenwesen tanzen als seien sie Marionetten, dann aber auch wieder wie Menschen. Wendy will alle Kinder mit nach London nehmen. Aus dem Dunkel heraus werden die Kinder in einem Blitzüberfall unter einem großen Netz, das auf sie herabfällt, gefangen genommen. Captain Hook triumphiert: „Peter Pan can't save you.“ Die Beute soll ins Meer geworfen werden. Doch das abermals plötzliche Ticken

der Uhr wirkt gleichsam als Fanal, Hals über Kopf die Flucht vor dem Krokodil zu ergreifen. Die Kinder sind nicht mehr bedroht. Zurück in London: Vater und Mutter warten traurig auf ihre Kinder. Plötzlich tritt Nana durch die Tür in die Wohnung. Hoffnung? In einer berührend langsamen Szene zu den stimmungsvollen Humperdinck'schen Abendsegenklängen kommen die drei Kinder herein, und in ihrer Begleitung die verlorenen Kinder, deren Bleiben die glücklichen Eltern erlauben. Peter Pan darf jedes Frühjahr wiederkommen. Der Kontakt zu Neverland darf ja nicht abreißen.

Das war ein Theatererlebnis der besonderen Art, das Begeisterung und Bewunderung auslöste. School theatre at it's best. Congratulations.



Jahrhundertschritt

arbeiter.kinder

Hans-Böckler-Schule Fürth/Bayern unter Leitung von Sue Rose und Daniel Burghart

Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Arbeiterfamilie sitzt um den Küchentisch und ihre Mitglieder werden durch ein Mädchen wie während der Führung in einem Heimatmuseum vorgestellt. Der Vater Hannes bindet seine beiden Töchter an den Stuhl. Schnitt. Wir sind im 21. Jahrhundert. Ein Mädchen beschäftigt sich mit seinem Handy. Ihre Lehrerin spricht aus dem Off (oder hat sie





gerade WhatsApp-Kontakt mit ihr?), sie bekommt ein Referat über die Arbeiterbewegung und Hans Böckler aufgetragen. In ständigem Wechselspiel zwischen damals und heute wird der Referatsinhalt erzählt, nachgestellt und erhält somit den Charakter einer lebendigen Geschichtsstunde. Hans Böckler stammte aus einem Dorf unweit von Fürth. Dies ist die Stadt der Spiegelherstellung. Die damit verbundenen Gesundheitsgefahren für die Arbeiter waren groß. Arbeiterinnen auf der Bühne fallen um. Die Stellungnahme eines Experten untermauert den Umstand. Das Referat klärt über Hans Böcklers Leben auf: Er lebte von 1875 bis 1951, war Politiker und Gewerkschafter. Nach dem Tod des Vaters musste er mit 13 Jahren die Schule abbrechen und sich um den Lebensunterhalt der Familie kümmern. Später lernte er den Beruf des Gold- und Silberschlägers. Das Blattsilber wurde für die Spiegelherstellung ge-



braucht. In Fürth wurde er Vorsitzender des Gewerkschaftskartells und Stadtrat, später Mitglied in der SPD bis 1933. Er hatte Kontakte zum Widerstandskreis um Wilhelm Leuschner, war nach dem Krieg maßgeblich am Wiederaufbau der Gewerkschaften beteiligt und wurde schließlich erster Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Dann werden die familiären Tischsituationen damals und heute gegenübergestellt: Hier Disput über die schweren Arbeitsbedingungen und Klage über Krankheiten, dort lebendige Kommunikation, bei der das Schulreferat zur Sprache kommt. Im Endeffekt sind in beiden Leben für Kinder zu wenige Möglichkeiten zum Spielen. Eine weitere Szene zeigt das Traueritual anlässlich des Todes von Hans Böcklers Vater. Im

Heute wird die häufige Abwesenheit des Vaters in den Familien beklagt. Vielmehr wird dringend ein Vater herbeigesehnt, für den Familie alles bedeutet. Das Demonstrationsverhalten damals nimmt die Arbeitsbedingungen aufs Korn, bis der Chef die Demo auflöst. Heute hingegen wird die Fülle der schulischen Verpflichtungen beklagt. „Friday for future“ hätte hier aktuell eingeschoben werden müssen. Ein Mädchen von heute und ein Knabe von damals sitzen gemeinsam an einem Tisch und bewegen sich synchron zum Chainsmoker-Song „Don't let me down“. Und die imaginäre Frage an Hans Böckler „Was würdest du tun?“, bekommt die einfache Antwort: „Sich gegenseitig Mut zusprechen! Das schaffen wir gemeinsam!“ Und zu guter Letzt wird das Protestchoraufreten mit Transparenten vom wilden Durcheinandersprechen in der Schule heute abgelöst. Die Lehrerin verlangt nun das Referat, und alle Mitwirkenden stehen vorne an der



Rampe und ihre Kurzbeiträge runden das Bild von Hans Böckler ab.

Eine lebendige Geschichtsstunde mit Elementen von Drama in Education bzw. aus dem Szenischen Lernen brachte dem Publikum den etwas in Vergessenheit geratenen Vater der Gewerkschaftsbewegung im Nachkriegsdeutschland näher. Dadurch war zu erfahren, wie ihn, den verdienten Mittelfranken und Namenspatron der Schule, die Zeit und die familiäre Situation prägten. Der Einsatz theatraler Mittel war begrenzt und nicht sonderlich variantenreich. So wirkte langes Vortragen, ob direkt oder über Mikrofon, ernüchternd. Hier wäre eine Textbegrenzung vonnöten und diese dann durch spielerische Ausdrucksweisen zu kompensieren gewesen.

Not einfach wegtanzen

STELLA

Staatliche Realschule Geretsried unter Leitung von Marcella Ide-Schweikart und Hannah Bauernschmid / Percussionsgruppe unter Leitung von Martin Wiesböck

In stiller Runde sitzen neun Schülerinnen in Schwarz, eine mit rotem Schal (Stella) auf dem Bühnenboden, lesen und blättern in Blanko-Tageszeitungen. Klavierklänge à la Einaudi umschmeicheln die Szene, rechts und links jeweils eine Projektionswand außerhalb der Bühne. Die Mädchen lesen fiktive Überschriften vor, wie etwa „Das Leben in drei Worten“ oder „Stella, 15 Jahre alt, und schon ein Leben unter der Brücke“ oder „Wer bin ich?“ Die am Rand sitzende Percussionsgruppe setzt ein, und die weißen Bögen bilden nach und nach eine dritte (leicht sich bewegende) Projektionsfläche in der Mitte, die zunächst in purpurnem Licht leuchtet. Links außen die Projektion eines Knaben, rechts die eines Mädchens und dazwischen (eben in der Mitte) hüpfen ein Mädchen ausgelassen. An ihm zerran dann real ein Knabe und ein Mädchen und versuchen, es auf die jeweilige Seite zu ziehen. Allerdings ohne Erfolg, bei der dabei eingesetzten Kraftlosigkeit und Unentschiedenheit verständlich. Das Mädchen liegt schließlich auf dem Boden. Wir hören in knappen Worten das Sterntalerschicksal mit einem Leben im Hunger unter einer Brücke. Rechts und links Atmosphäre gestaltende



Projektionen von Örtlichkeiten unter Brücken (Münchens). Und in der Mitte befindet sich Stellas Schlafplatz. Sanfte Musik weckt sie auf. Eine Straßengang macht ihr den Platz streitig. Doch ein Junge kommt, um ihr zu helfen. Auf der erhöhten Rückbühne eilen Passanten vorüber. Stella und ihr Helfer machen sich auf zum Flaschensammeln. Ein Penner richtet sich mit flach gelegten Pappkartons sein Nachtlager. Zwei Freundinnen von Stella ekeln sich vor dem stinkenden Wohnsitzlosen, doch Stella schenkt ihm ihren Gürtel für den knopflosen Mantel. Wir erfahren verbal einiges über das Leben in Obdachlosigkeit in der Art eines sachlichen Exkurses, im weiteren Verlauf auch über Stellas persönliches Schicksal (Scheidung der Eltern, Streit in der Familie, schließlich Flucht aus dem Zuhause). Vorbeieilende Menschen spenden Kleingeld. Nun setzt abermals die Percussionsgruppe ein und zaubert wie eine Straßenmusikergruppe ein Ambiente, das die bedrückende Grundstimmung in fröhliches Tanzen verkehrt. Stellas euphorische Stimmung lässt sie zur sozialromantischen Äußerung sich hinreißen: „Ich bete so darum. Wir werden eines Tages Sterne zählen.“





Die Not wird einfach weggetanzt. Das ging doch alles zu schnell, war unglaublich und schrammte arg am Kitsch vorbei. Die Projektionen blieben, allein schon durch ihre Positionierung, Beiwerk. Sie entbehrten jeglicher bedrückender Abgründigkeit und behielten das Prädikat „schöne Fotokunst“. Die Heftigkeit des Lebens auf der Straße, unter der Brücke war nicht annähernd erreicht, weder in der Bühnengestaltung noch im Spiel. Außen auf der Oberbühne prangte exponiert eine silbrig glänzende, geriffelte, amerikanische Abfalltonne. Eine Integration ins Spiel blieb aus. Sie war also nur (unpassende) Dekoration. Schade.

Weitere Bilder und Texte auf den Seiten des Bayerischen Realschulnetzes [hier](#) (STRG+Klick).

Bericht:

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein

Text: Wolfram Brüninghaus

Fotos: Tobias Eble

NÄCHTLICHE SCHATTEN

Eigenproduktion
Grundschule an der Rotbuchenstraße unter der Leitung
von Katharina Bönisch

Tiefe Nacht. Anhaltende Stille. Irrlichter durchflackern das schwarze Bühnenrund, formieren sich zu einer Ballung, in der Gesichter - fahlen Masken gleich - mehrmals Schattenreliefs in die Dunkelheit setzen. Wilde Musik begleitet das unheimliche Treiben, das sich wieder nach und nach verliert und von Klopferäuschen abgelöst wird. Ja, die waren akustische Ankündigungen des das ganze Stück hindurch bestimmenden Requisites: Koffer. Sie sind hier Symbol für Unterwegs- und Unbehautsein, Fliehen, für das Bergen letzter Habseligkeiten und für das Bewahren eines Rests von Geborgenheit. Die Fliehenden irren umher, die Koffer knallen aneinander, es ist eng geworden auf dieser Welt, bis alle müde werden,

erschöpft zu Boden sinken und in Schlaf fallen. Die harten Koffer dienen als Kopfkissen. Lang ist die Nacht. Mystische Chormusik durchzieht wie von ferne die Träume und gibt zögerlich den neuen Tag frei, der aber erneut wieder nur ständiges Unterwegssein abverlangt. Das Gepäck wird zusehends zur Last, muss auf dem Kopf getragen, vor dem Körper umklammert, auch geschleift und geschwungen werden. Die Gruppe versteht sich wohl als Notgemeinschaft, geht gleiche Wege im Kreis und ist willens, sich innerhalb einer Koffertrutzburg gegenseitig zu schützen. An der weißen Rückwand sind tätige Arme, Beine und Füße in doppelndem Schattenriss zu sehen. Zuversicht ist gewachsen. Zu den heiteren Walzerklängen aus Schostakowitschs Jazz-Suite öffnen sie sogar ihre Koffer so, dass sie sogar die Ruhe bekommen,





an ihrem „Laptop“ Kontakte zu pflegen. Der Frieden wird jäh durch flackernde Blitze eines heraufziehenden Unwetters unterbrochen. Regelrechte Panik bricht aus und lässt einen langen Flüchtlingsstrom von rechts nach links über die Bühne hasten. Außer Atem sinken alle nach und nach neben ihren Koffern nieder. Jetzt erst findet die ausgelassene Musik das Ende ihres böse begleiteten Spiels in grün-blauem Dämmerlicht. Nur minimale Körperbewegungen da und dort durchziehen die Ruhe nach dem Sturm, und langsam steigt das warme Licht der Morgensonne herauf. Die Harmonie war trügerisch, denn in gegenseitigem Wahrnehmen schleudern sie wütend ihre Koffer zu Boden. Ein Mädchen nutzt die Gunst der Situation und baut sich aus den Gepäckstücken ein kleines Haus, in dem es verschwindet. Doch bei vorsichtiger und neugieriger Annäherung ringsum springt es hervor, und das Gebäude stürzt ein. Alle erblicken anscheinend etwas Entsetzliches, denn sie schützen ihre Gesichter mit den Händen und bringen sich hinter den hochkant aufgestellten Koffern in Sicherheit. Ein heftiger Machtkampf zwischen zwei Mädchen wird ausgefochten. Die beiden Koffer knallen beängstigend aggressiv aufeinander. Die jeweilig hinter ihnen stehenden Gruppen halten schließlich die beiden Streithähne zurück. Eine besänftigende Armkreisbewegung setzt sich wie ein Friedensmantra durch und lässt die Flüchtenden wieder nach ihren Koffern greifen. Bach-Klänge dazu verfehlen wohl nie ihre Wirkung. Das Vorwärtstreten findet in einer Linie aus diagonal über die Bühne hinweg aufgestellten Koffern ein unüberwindbares Hindernis, das in gemeinsamer Kraftanstrengung mit den Füßen eingetreten

wird. Ein Koffer lüftet das Geheimnis seines Inhalts: eine Blockflöte. Auf ihr spielt ganz zart ein Mädchen die Melodie von „Die Gedanken sind frei“. Alle betreten das Neuland, das ganz nahe am Publikum beginnt und gleichsam Übernahme von Verantwortung anmahnt.

Die nächtlichen Schatten hat das Licht getilgt, und wir möchten uns alle zu Goethes Osterspaziergang aufmachen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

Nicht ein einziges Wort wurde gesprochen, trotzdem viel erzählt: Menschen unterwegs, getrieben vom Schrecken des Daseins hin zu einer besseren, friedlicheren, menschlicheren Welt. Ihre Träume und Sehnsüchte, ihre

Ängste und Aggressionen sowie ihre Stärken und Unzulänglichkeiten im Gepäck, aber immer getrieben von der unbändigen Lust am Leben. Und zudem haben wir erfahren, wie die Schülerinnen und Schüler über eigene Bewegungen ihres Kinderlebens denken, über Ziele, Sinnsuche und über all die Bedingungen menschlichen Zusammenseins. Da haben sie sich in der Vorbereitung kritisch und abwägend eingebracht, probiert, beurteilt, gesetzt und verworfen. Es entstand ein Stück von großer Geschlossenheit, das über den aktuellen Bezug der Flüchtlingsproblematik hinausreichte und die kindliche Existenz philosophischen Überlegungen unterzog. Die komponierten Bilder hatten starke narrative Kraft, deren Intensität die ausgewählten Musikstücke noch verstärkten. Erstaunlich, wie hoch konzentriert und ernst die Kinder spielten und dem Stück zu einem fließenden Durchlauf verhalfen.

